

„Die haben“, sagt der Freund, und lächelt überlegen, — „die haben den Werther verfilmt.“

Verfilmt? Ver — filmt? Haben sie? Konnten sie? Durften sie? Und wie haben sie das gemacht?

JOHN GOLDSCHMIDT UND LESLIE MEYER

zeigen

den Bob-Rosenthal-Film: *DER MANN, AUF DEN MAN FLIEGT, BIST DU!*

nach einer Idee von *Daisy Rosenthal*

unter Zugrundelegung der „*Leiden des jungen Werther*“,

Roman von *Wolfgang von Goethe*.

Manuskript: *Oskar Schmidt, Hans Friedrich Armbruster, Nepomuk Clavacz*. Drehbuch: *Willy Freundlich, Jack B. C. Davis, Olaf Hoerluffsen*.

Auch auf diese Frage antwortet die Firma. Ist nicht im illustrierten „Vulva-Magazin“ ein Bild zu sehen: Willy Freundlich, Hans Friedrich Armbruster, Nepomuk Clavacz und Olaf Hoerluffsen bei der Arbeit am Manuskript des „Mannes, auf den man fliegt“? Sehen wir nicht Klubsessel mit geplatzten Nähten, Zigarrenstummel, eine Kognakflasche und das durchgeistigte Antlitz einer Schreibmaschine auf dem Bild? Ist das nicht ein Anblick, der uns den frierenden Dichter in der Dachstube als überlebtes Requisite der Spitzweg-Zeit vergessen macht? So dichten *Generaldirektoren!*

Da aber Generaldirektoren bekanntlich nicht dichten, tun es auch die Aufsichtsräte auf dem Bild nicht, sondern sie verfilmen, und das sollten sie besser bleiben lassen. Einer von ihnen allein kann vielleicht wirklich ein Dichter sein, zusammen sind sie Fachleute, und das ist der Grund ihres Versagens. Der Fachmann-Aberglaube herrscht leider nicht nur beim Film, sondern überall, besonders in der Politik. Ich wage zu behaupten, daß in vielen Fällen ein einigermaßen begabter Laie nach vierzehntägiger Arbeit den unersetzlichen Fachmann getrost vertreten kann. Aber Fachleute machen aus den einfachsten Dingen eine Geheimwissenschaft, die durch ihre Umständlichkeit abschreckend wirkt und ihnen den Nimbus der Unentbehrlichkeit erhält.

Beim Film ist das schlimmer als anderwärts, weil das Filmgeschäft durchweg, von wenigen Einzelfällen abgesehen, von ungebildeten und geistig untrainierten Emporkömmlingen beherrscht wird, die in Fragen des Niveaus kein Unterscheidungsvermögen haben.

Aus dieser Geschmacksunsicherheit der Herrschenden ist die Existenz der vielen unmöglichen Fachleute beim Film zu erklären, die ihrerseits wieder stets bereit sind, ihre eigene mangelnde Qualität dem „Publikum“ anzuhängen, von dem sie genau zu wissen vorgeben, was es „will“ oder „nicht will“, wenn sie selbst nicht wissen, was sie wollen.

Daher erleben die Autoren von Bühnen- oder Prosawerken oft jene reizenden Überraschungen, wenn sie ihre „verfilmten“ Stücke sehn. Daher liegt heute noch